

**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte

**Band:** 2 (1926)

**Heft:** 43

**Artikel:** Das Erlebnis des Chevaliers La Tour

**Autor:** Ziersch, Walter

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-833845>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Das Erlebnis des Chevaliers La Tour

von WALTER ZIERSCH

(Nachdruck verboten)

Ich saß in einem arabischen Café in Kairo. Es war Abend, und die dürtigen, mit Papierblumen geschmückten Petroleumlampen an den Wänden erhellten nur mäßig den Raum.

Auf einem kleinen Podium, bestrahlt von zwei größeren Lampen mit blanken Messingreflektoren, produzierte sich ein verbülltes arabisches Weib, nur mit einem Rock und einem offenen Jäckchen bekleidet und mit Silberzieraat in Ohren und Nase, im Bauchtanz. Ein quengelndes, flötentartiges Blasinstrument und ein leise klapperndes und klahrendes Tamburin gaben die Musik dazu.

Ein Levantiner, der mit speckiger Verbeugung an meinem Tisch Platz genommen hatte, sagte in leidlichem Französisch: das Weib wäre häßlich und tanzte schlecht. Er wußte ein Lokal in der Nähe, wo schöne junge Mädchen den echten arabischen Bauchtanz vorführten. Ohne Arguing ging ich mit ihm dorthin.

Wir durchquerten ein ganzes Gewirr von schmalen Gäßchen, und er klopfte endlich an einem hohen Hause an. Das Tor öffnete sich geheimnisvoll, und wir standen in einem dämmerigen, überreichenden Hausflur. Mein Führer wies auf die erste Türe rechts: hier wäre es... Er klinkte auf und ließ mich eintreten... Ich befand mich in einem völlig kahlen, halbdunklen Raum fünf Kerlen in schwarzen Dominos und Larven gegenüber, die in holprigem Englisch ohne Umschweife mein Geld verlangten. Mein Führer war verschwunden.

Die Situation war unangenehm, denn ich hatte nur eine kleine, flache Taschenpistole mit zwei Schüssen bei mir, und meine fünf Gegner waren mit kurzen, dicken Holzknüppeln versehen. Immerhin riß ich meine Waffe aus der Tasche und hielt mir die Kerls vom Leibe, indem ich mal auf den, mal auf jenen zielte. Dabei schrie ich aus Leibeskräften auf Englisch und Französisch um Hilfe...

Die Verbrecher waren unschlüssig. Sie redeten — wohl in arabisch — aufeinander ein, wie um sich gegenseitig Mut zu machen. Und endlich drang auch der eine auf mich ein und schlug nach mir. Da ließ ich es knallen, und, in den rechten Arm getroffen, wich der Angreifer aufschreiend zurück. Schnell drehte ich die flache Trommel meiner Pistole herum und sagte auf englisch: «Der nächste ist ein toter Mann.» Sie zogen sich weiter zurück, gaben mir aber keine Möglichkeit die Türe zu öffnen und zu flüchten.

Wütend schimpfte der Verwundete auf seine Genossen ein, und daraufhin sah ich, wie einer sein Messer herauszog... Ich machte mich auf das Schlimmste gefaßt und rief nochmals laut um Hilfe... Geschlossen gingen die Kerle mit ihren Knütteln auf mich los, wobei der mit dem Messer mir die Rückseite abzugewinnen suchte.

Da, in höchster Not hörte ich draußen trampelnde Schritte... Rufen und lautes Klopfen am Haustor... Endlich krachendes Türeinbrechen. Die Stubentüre flog auf, ein englischer Offizier und drei Dragoner sprangen ins Zimmer und warfen sich mit ihren kurzen, dicken Peitschen aus gedrehter Nilpferdhaut auf die überraschten Banditen.

Die ließen feige ihre Stöcke fallen und flehten kniefällig um Gnade... Aber es gab keine Schonung...

Nie im Leben, weder vorher, noch nachher, habe ich erlebt, daß Menschen so verprügelt würden, wie meine Gegner. Die Hiebe knallten auf sie nieder, als ob eine Dreschmaschine in Tätigkeit wäre. Und wo die schweren Peitschen hintrafen, da gab es Fetzen. Bald ging es den Kerlen auf die bloße Haut, und das Blut floß in Strömen. Ingrimmig, besonders gute Treffer mit derben Kraftausdrücken begleitend, taten meine Befreier ihr Werk... Bis der Führer schwefelfriedfend: «Stop!» kommandierte und mit einer verächtlichen Handbewegung den verprügelten Verbrechern die Türe wies... Heulend stoben sie hinaus... Der Offizier trat lächelnd zu mir hin und sagte: «Die haben ihr Teil... Ich mache es immer so, außer es ist etwas Ernstliches passiert» — mir lief noch nachträglich eine Gänsehaut über den Körper. — «Verhafteten, das macht nur Scherereien vor dem Richter.»

Ich ergriff die Hand meines Befreiers und bedankte mich aufs wärmteste für die energische Hilfe. Er lehnte meinen Dank ab, erlaubte aber, daß ich seine Leute beschenke. Und da er mit seiner Patrouille fertig war, folgte er meiner Einladung zu einem Glas Wein in mein Hotel. Er hieß Francis René Chevalier La Tour und war Leutnant des 4. schottischen Dragonerregiments, das zur englischen Besatzungsarmee in Ägypten gehörte.

In der Bar von Shepheards Hotel hatten wir einen neuen Kampf zu bestehen.

Der Mixer wollte gerade schliefen und wir

beide wollten anfangen zu trinken. Wir siegten. Wir tranken erst einige Cocktails à la Martini zur Beruhigung, dann wurde Sekt getrunken. Der Mixer trank mit.

Es wurde eine lustige Nacht. Der Mixer, ein kleiner, dicker Franzose, mit einem von Lebensarbeiten zerspaltenen Gesicht, war als Kellner durch die große Welt gekommen und gab bereitwillig Proben aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen zum besten. Die Deutschen, er unter anderem, wären schlüchtern und gäben die größten Trinkgelder. Das ärgerte mich, und ich beschloß, ihm gar kein Trinkgeld zu geben. Aber das vergaß ich später wieder.

Besonders interessant wußte der Mixer von seinem Aufenthalt in Indien zu erzählen. Er war beinahe auch bei einer indischen Witwen-

kehrte die Glasscherben zusammen. Dann setzte er sich wieder zu uns und erzählte eine merkwürdige Geschichte von der Dankbarkeit chinesischer Boxer. Einige von ihnen hatten bei dem Boxersaufstand einem Missionar, den sie verehrten, Nase und Ohren abgeschnitten und die Zunge geschlitzt, damit ihre Genossen ihn nicht töten.

Der Chevalier sagte: er hoffte, daß die Bediener im Falle seiner Gefangennahme nicht so dankbar wären.

In lustiger Rede und Gegenrede, Trunk und Widertrunk verging die Nacht. La Tour besaß die Liebenswürdigkeit des Herzens, das Zaubermittel, sich Sympathie zu erwerben. Und die Drolerie des Mixers warf manchen Funken ins Gespräch...

hat... Doch davon ist hier noch nicht zu sprechen. —

Ich war mit meinen neuen Freunden während meines Aufenthalts in Kairo oft zusammen. Bei Tag krochen wir durch die Araberstadt, oder wir besuchten die Alabastermoschee, die Zitadelle und das ägyptische Museum. Wir machten Wettkämpfe auf Eseln und unternahmen Ritte weit hinein in die Wüste auf Kameelen oder Arabervollblütlern aus den Ställen der beiden Offiziere. Oder wir unternahmen Bootsfahrten auf dem Nil... Und immer waren Übermut und Mutwillen mit dabei... Besonders bei den nächtlichen Trinkgelagen... Dabei ging es zuweilen so toll zu, daß ich kaum noch mitkam... Der Chevalier wäre am liebsten vor Übermut mit dem Kopf durch die Wände gegangen, während Sir Charles — oder Onkel Charley, wie er im Regiment genannt wurde — von trockenem, bissigen Humor war.

Das Tollste geschah im Offizier-Kasino, hier Offiziersmesse genannt, bei einem Liebesmahl. Das Regiment war eine Kolonialtruppe und stand sozusagen stets marschbereit vor dem Feind. Das gab an sich schon eine heitere Atmosphäre des Lebens... Ein schärferes Genis des Heute, denn morgen gab es vielleicht ein Grab mehr im glühenden Wüstensand... Darum wurde die Tat nicht immer gewogen, ehe sie getan wurde... Das mußte und konnte so sein...

Aber bei dem Liebesmahl wurde die Stimmung gigantisch, und meine neuen Freunde waren die Tollsten dabei. Sie ritten auf ungesattelten Pferden die Steintreppe hinauf in die Messe und ließen ihre Gäule apportieren und sonstige Kunststücke machen. Dann wetteite La Tour mit seinem Major, daß er — La Tour — auf blankem, ungezähmtem Pferd durch den Sprunggarten reiten und dabei eine halbe Flasche Whisky austrinken würde. Und er gewann die Wette. Im Triumph wurde er auf Pferdedecken dreimal in die Luft geschwippt und auf den Schultern in die Messe zurückgetragen...

Gegen Schluß des Gelages zündete Onkel Charley einem armen Schläfer am Tisch ein ganzes Becken mit starker Brennspiritus unter dem Stuhle an, daß der Arme mitten in lodernenden Flammen erwachte und ihm Kleider und Haare angesengt wurden. Man nannte das: jemand zur Hölle fahren lassen...

Und der Chevalier setzte den Schlußpunkt unter das Ganze. Aus Zorn und Ärger darüber, daß er als Offizier vom Ortsdienst nicht weiter mittrinken konnte, schoß er seinen Revolver auf die große Sektbottle auf dem Tisch ab, daß uns Glasscherben und Flüssigkeit um die Ohren spritzten.

Das war mir zuviel. Von einem andern hätte ich es vielleicht ertragen, von La Tour nicht. Bei ihm stieß es mich ab. Damals kam mir zum erstenmal der Gedanke, daß ein Zwiespalt durch sein Wesen gehen müßte... Daß er den Rausch der Stunde nicht aus überquerender Lebensfülle suchte... Daß er diesen Rausch erwang, selbst auf die Gefahr von Exzessen, die ihm am nächsten Tage die Seele belasteten...

Eins war mir schon immer aufgefallen: daß La Tour sich allem Weiblichen gegenüber völlig ablehnend verhielt. Trieb Sir Charles und mich die Laune zu lustigen Frauen, ganz gleich, ob es schöne, gefällige Levantinerinnen waren beim Tanz in der Bar, oder ob wir zu den einheimischen Weibern in den öffentlichen Häusern des Fischmarktes zogen: der Chevalier tat nicht mit... Ich schob es erst bei ihm auf eine Enttäuschung, ein vorübergehendes Andersgestimmtsein... Jetzt im Anschluß an dies tolle Toben La Tour beim Liebesmahl kam mir der Gedanke: holla! Er will vergessen... Cherchez la femme... Solgte da die Ursache für das Zwiespaltige in ihm zu suchen sein? Ich fragte Sir Charles... Der winkte ab... Er wußte nichts Näheres. Früher sei La Tour der Wildeste und Vorderste bei den Jagden auf weibliches Freiwild gewesen... Aber seit seiner letzten Europafahrt wäre es anders geworden. Und man durfte daran nicht röhren, wenn einem an der Liebe und Freundschaft des Chevaliers gelegen wäre...

Ich wußte genug. Hier ruhte das Wesen unseres Freundes auf dunklem Grund. Ein Frauengeheimnis lastete auf ihm... Ich war mehrere Male in Versuchung, La Tour deshalb zu stellen... Es tat mir leid, daß er sein Leben so planlos und verworren vertrat, und ich hätte ihm gerne geholfen... Aber gewaltsam an dem Schleier reißen, den er darüber gezogen hätte... Nein! Das war unmöglich... Es kam bald dazu, daß La Tour selbst uns einen Blick in sein Geheimnis tun ließ...

Wir waren eines Abends nach Gizeh geritten, um die Pyramiden bei Vollmond zu sehen. Es



Lya de Putti im Film «Junges Blut»

verbrennung zugegegen gewesen. Aber die Witwe heiratete dann einen Professor. Der Chevalier sagte, das wäre ihr recht geschehen, warum hätte sie sich nicht verbrennen lassen. Ich hätte gerne noch mehr von indischen Frauen gehört. Aber der Chevalier wußte das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. Er hatte scheinbar Hemmungen den Frauen gegenüber. Im Übrigen war er eine freier, aufrechter Mensch, offenbar ein Kerl, mit dem man Pferde stechen konnte.

Ich wunderte mich über den für einen Engländer merkwürdigen Namen. Er erzählte mir, daß seine Familie aus Frankreich stammte und in der Normandie reich begütert gewesen wäre. Während der französischen Revolution hatten seine Vorfahren dann alles verloren. Die nicht der Guillotine zum Opfer gefallen waren, flüchteten nach England und wurden Engländer. Augenblicklich waren mein Bekannter Francis René und sein Halbvetter William René, der als Offizier in Schottland stand, die einzigen Repräsentanten des Geschlechtes.

Der Chevalier war nachdenklich geworden bei seiner Erzählung, und ich erhielt seine respektive Stimmung durch schweigendes Mitgeföh. So sahen wir beide in unsere Gedanken versunken. Das benutzte der Mixer, um einige leere Flaschen in die Reihe der von uns konsumierten zu stellen. La Tour bemerkte es und warf ihm ohne ein Wort zu sagen sein Glas an den Kopf. Der Mixer nahm, auch ohne ein Wort zu verlieren, die eingeschmuggelten Flaschen weg und

Gegen Morgen machte der Chevalier den Vorschlag, zu Sekt mit Porter überzugehen. Er behauptete, das mache einen guten Magen am nächsten Tag. Ich war einverstanden. Der Mixer trank weiter mit. Es wurde eine runde Sache. Ich weiß nicht, wie ich in mein Zimmer in der dritten Etage des Hotels und in mein Bett gekommen bin.

Als ich aufwachte, war es heller Tag, und der Chevalier stand mit seinem Freund, Captain Sir Charles Stratton, vor meinem Bett. Er wollte mich abholen, das hätten wir gestern so ausgeplant. Den Freund stellte er mir vor.

Ich fand mich nur langsam im Leben wieder zuzurecht. Daß der Sekt mit Porter einen guten Magen mache, das hatte sich bei mir nicht bewährt.

Bei den beiden Freunden hatten sich die Gegensätze angezogen. Der Chevalier war hoch aufgeschossen, ein blonder, langköpfiger Norman mit leuchtenden, blauen Augen. Echter Eroberertyp... Sir Charles dagegen ein kleiner, dicker, rundköpfiger Angelsachsen, mit dunklem Haar und kleinen, verschlagenen Augenlöchern, deren Farbe aus braun und grün gemischt, schwer zu erkennen war... Sir Charles war beweglich, der Chevalier dagegen legte eine vornehme Nonchalance in seine ruhigen Bewegungen. Eines hatten sie gemeinsam, sie tranken sehr gerne und sehr oft schwere Getränke. Sie hatten ihre Gründe dafür. Der Alkohol ist nicht selten der Tröster und Freund der Menschen, die der Wagen des Schicksals angefahren

ware...

Ich wußte genug. Hier ruhte das Wesen unseres Freundes auf dunklem Grund. Ein Frauengeheimnis lastete auf ihm...

Ich war mehrere Male in Versuchung, La Tour deshalb zu stellen... Es tat mir leid, daß er sein Leben so planlos und verworren vertrat, und ich hätte ihm gerne geholfen... Aber gewaltsam an dem Schleier reißen, den er darüber gezogen hätte... Nein! Das war unmöglich...

Es kam bald dazu, daß La Tour selbst uns einen Blick in sein Geheimnis tun ließ...

Wir waren eines Abends nach Gizeh geritten, um die Pyramiden bei Vollmond zu sehen. Es





## SCHAFFIRTE IN DEN BERGEN

Phot. A. Steiner

## IM HINTERGRUNDE DIE BERNINAGRUPPE

fen, aber sie war noch nicht tot. Mit einem zweiten Schuß machte ich ihrem Leben ein Ende. Ich wollte nun zu meiner Beute hineilen, aber der Beduine winkte und rief in gebrochenem Englisch:

«Vorsicht, o Herr, ihr Mann auch da!» Damit ergriff er seine Flinte und trat zu mir hin. In demselben Augenblick stand wie aus der Erde gewachsen ein mänlicher Löwe in der Palmenkulisse. Keine zehn Schritte entfernt... Ein mächtiges Tier... Er nahm uns sofort an und kam Schritt für Schritt mit wütendem Knurren auf uns los. Ich hatte nur noch drei Schüsse in meinem Gewehr. Allerdings hatte der Beduine sein Gewehr neu geladen, aber zu seiner Waffe hatte ich nicht viel Vertrauen. Als der Löwe noch fünf Schritte entfernt war, schoß ich. Meine erste Kugel traf ihn in die rechte Brust, und die zweite in den Hals... Er blieb wütend nach der Stelle, als wollte er den Feind, der die eingedrungen waren, abwehren... Als ich zum dritten Mal abdrückte, schoß der Beduine mit. Der Löwe sank heulend zusammen und lag nach einigen heftigen Zuckungen tot da.

Jetzt erst sah ich mir den Geretteten an. Es war ein alter, offenbar vornehmer Araber, denn er trug auf seinem seidenen Turban eine Agraffe mit haselnüßgroßen Edelsteinen. Und auch sonst war seine Kleidung reich und kostbar.

Er legte die offene Rechte an Stirn und Herz und verbeugte sich tief: «Nehārak sād, ya chawāgē... Dein Tag sei glücklich, o Herr...» grüßte er arabisch und fuhr in gebrochenem Englisch fort: «Du Scheich Abdullah Leben gerettet, o Herr... Mein Leben und alles, was mein, gehört dir... Abdullah dein Sklave...»

Damit kniete er vor mir nieder und streute sich zum Zeichen seiner Unterwerfung Staub und Sand aufs Haupt.

Inzwischen waren meine Leute herangekommen. Der Sergeant flüsterte mir zu:

«Nehmen Sie sich in Acht, Leutnant, den Kerls ist nicht zu trauen. Soll ich ihm 'ne Kugel geben?»

Hätte ich ihn nur schließen lassen... Viel Leid wäre mir erspart worden... Ich wehrte unwillig ab und hob den würdigen Alten auf. Was sollte ein einzelner Beduine uns schaden? Und die Dankbarkeit der Araber war sprichwörtlich... Es kam alles, wie es kommen mußte. Ich folgte mit meinen Leuten der Einladung des Scheichs, den ich mit einem Packpferd beritten gemacht hatte, in sein Lager.

Der Stamm bewohnte eine große Oase, die wir in einem Tagesritt erreichten. Ich wurde als Lebensretter des Stammesoberhauptes mit Ehren überhäuft, und auch meine Leute wurden gut gehalten und verpflegt.

Abdullah schenkte mir prachtvolle, mit Silber beschlagene Waffen, kostbare Teppiche und einen herrlichen dreijährigen Vollbluthengst edler Abstammung, den ich heute noch reite. Ich mußte in dem Prunkzelt des Scheichs Wohnung nehmen, und er bemühte sich, mir jeden Wunsch an den Augen abzusehen. Mir zu Ehren wurde eine Fantasia, ein Scheingefecht des ganzen Stammes zu Pferd aufgeführt, und die schönsten Sklavinnen mußten vor mir tanzen.

Ich nahm alles huldvollst und mit jugendlichem Entzücken entgegen. Nur in einer Sache enttäuschte ich meinen Gastfreund. Ich verhielt mich seinen Sklavinnen gegenüber völlig ablehnend. Die Frauen haben bei den Beduinern eine andere Stellung, als bei den Türken und Stadtarabern. Sie sind freier und gehen auch unverkleidet. Es ist Sitte, daß man einem Gast, den man ehren will, eine Sklavin zuteilt. Aber ich schlug alle Weiber, die mir Abdullah ins Zelt schickte, aus. Ich dachte nur an eine... Ich hätte mich verliebt... Auf Blick und Gegenblick, tiefinnerlich verließ in die Lieblingsfrau des Scheichs... Ein Weib so schön, wie ich nie wieder eins gesehen habe. Mit edelgeschlitzten, lilienvieligem Antlitz und herrlichem schwarzen Haar... Sie war biegsm wie eine Gerte, und trotzdem rundeten sich köstlich ihre jungen Brüste... Ihre Lippen waren schmal und purpurrot. Aber das Schönste waren ihre Augen: groß und mandelförmig geschnitten, leuchteten sie wie zwei dunkelblaue, ruhig brennende Flammen... Ein Blick dieser Augen hatte sich an mich gewandt, als Sira mir im Zelt Abdullahs den Kaffee reichte. Dieser einzige Blick hatte mein Herz in Flammen gesetzt. Die blauen Augen verfolgten mich, wo ich auch war, und verließen mich nicht mehr... Ich bildete mir fest ein, ich hätte ein Aufliebchen begegneten Liebe von ihnen empfangen... Was waren mir da die Weiber, die der Scheich mir bot? Trotzdem ich wußte, daß ich den alten Abdullah kränkte, ja beledigte, mußte ich immer wieder ablehnen. So kam der letzte Nachmittag vor unserem Abreiten. Ich saß wieder im Zelt Abdullahs und wieder reichten mir Siras zarte Hände den Kaffee. Wie trafen sich unsere Augen... Diesmal sah ich es ganz deutlich, daß Sira voll trauriger

Zärtlichkeit meinem werbenden Blick begegnete. Da ging der Verstand mit mir durch... Ich sprang auf und wandte mich mit bebender Stimme an den Scheich:

«Abdullah, ich habe dir das Leben gerettet, und du hast mich fürstlich belohnt. Aber was ist mir aller Besitz, was ist mir mein Leben, wenn ich die Frau nicht habe, die ich liebe... Über alles liebe... Ohne die ich nicht leben kann... Abdullah! Leben für Leben: gib Sira frei, gib sie mir... Ich liebe sie mehr, als mich selbst und will sie zu meinem Weibe machen.»

Der Scheich war erstaunt über meine Worte. Als der Name «Sira» fiel, sprang er auf und legte die Rechte an den Dolch im Gürtel... Ich sprach weiter:

«Abdullah, laß den Dolch... Als ich die Löwin tötete, die dich zerissen hätte, da sagtest du: dein Leben und alles, was du hättest, wäre mein... Nun wohl, ich will dein Leben nicht, ich will dir auch alle deine Geschenke zurückgeben, nur gib mir Sira... Ich kann nicht mehr los von ihr... Wenn ihre Augen nicht mein Leben bestrafen, so will ich sterben... Gib mir Sira, Scheich... Löse dein Wort ein!»

Während ich weiter sprach, war eine Veränderung mit Abdullah vorgegangen. Er war auf seinen Sitz zurückgesunken, und saß still, wie ohne Leben. Aber ich merkte an dem Beben seines Körpers, daß ein schwerer Kampf in ihm tobte. Als ich geendet hatte, schien sein Entschluß gefaßt. Er winkte Sira, die ohne meine Worte zu verstehen, den Blick nicht von mir gelassen hatte, aus dem Zelt und sagte mit heiserer Stimme auf arabisch:

«Es sei! Leben für Leben... Wenn du ohne die Augen Siras nicht leben kannst, so muß ich sie dir wohl geben. Mein Wort ist mir heilig, Scheich Abdullah hat noch nie sein Wort gebrochen.»

Ich wollte seine Hände ergreifen, ihm innig danken. Aber er wehrte ab und murmelte finster: «Auf Morgen...». Dabei stand ein böses Lächeln auf seinem Gesicht... Hätte ich die Bedeutung dieses Lächelns gekannt, ich hätte den Alten niedergeschossen, wie ein wildes Tier... Oh, er war schlimmer, als ein wildes Tier...

Aber ich ahnte nichts Böses und war selig. Ich vertrautete auf sein Wort. Trotzdem traf ich Sicherheitsmaßregeln, um uns gegen einen hinterlistigen Überfall zu schützen und ich selbst schlief keine Minute... Jedoch die Nacht verlief ohne Zwischenfall. Nur einmal war mir,

als ob ich einen Schrei, wie von einem Menschen in Todesnot ausgestoßen, vernommen hätte. Da hinterher alles ruhig blieb, glaubte ich mich getäuscht zu haben.

Als es hell wurde, trat ich aus meinem Zelt. Das ganze Lager lag in tiefster Ruhe. Ich schlich um das Zelt Abdullahs herum, vernahm aber keinen Laut. Leise schritt ich bis zum Rande der Oase vor und kam gerade dort an, als die Sonne aufragte. Das war nicht wie bei uns in Europa, wo die Farben der Morgendämmerung sich langsam abtönen, und das Tagesgestirn sich langsam und feierlich erhebt... Hier schossen die scharfen Strahlen der Sonne jäh in die zarten Farben des Frühmorgens hinein, riesen sie auseinander und brannten sofort heiß vom Himmel herab. Es war brutal. Wie das Leben im Orient selbst, wo schärfste Widersprüche nahe nebeneinanderstehen... Eine schlimme Ahnung bewegte meine Seele...

Als ich in mein Zelt zurückgekehrt war, wurde mir im Auftrag des Scheichs von einer Sklavin eine verdeckte Silberschale überreicht. Ich hob das Tuch: Entsetzen packte mich... In der Schale lagen zwei blutige Angstpfähle... Menschliche Augen... Sekunden schnell begriff ich: Sira... Es waren Siras Augen... O, der Unnensch... Von Grauen überwältigt, stürzte ich zu Boden und verlor das Bewußtsein... Lange, lange... Als ich wieder zu mir kam, sprang ich auf und nahm meinen Revolver. Rache... Ich wollte Rache nehmen an dem Mörder. Mein Sergeant hielt mich zurück... Der Scheich war schon vor Sonnenaufgang zur Jagd ausgezogen und wurde erst in einigen Tagen zurückgerufen. Ich habe ihn nicht wieder gesehen...

Die armen Augen meiner gemordeten Sira bestattete ich in einem Kästchen tief im Sand der Wüste. Ich war tiefinnerlich getroffen... Zermartert... Lange Zeit litt ich schwer. Ich konnte mit der Erinnerung nicht fertig werden... Die toten blauen Augen verfolgten mich Tag und Nacht... Ich konnte nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen und magerte zu einem Skelett ab. Bis ich endlich, endlich, nach monatelangem, harinem Kampf überwunden hatte. Vergessen habe ich das Furchtbare nie... Und eine andere Frau ist nicht in mein Leben getreten. Weiber, Weibchen habe ich genug gehabt... Das Herz blieb still dabei. Und — ich baute mich nahe bei der Wiskyflasche an...

(Schluß folgt.)